

Univers Suisse

Folgender Essai wurde als einleitender Begleittext für die vierte **Sommerakademie Le Tableau de la Suisse** der Schweizerischen Studienstiftung verfasst. Diese fand vom 11.-18. Juli 2009 zwischen Graubünden und dem Wallis statt (Riom, Ardez, Davos, Sion, Savièse). Die von der Sophie und Karl Binding Stiftung im Rahmen des Programms Univers Suisse finanzierte zweisprachige Sommerakademie wird jedes Jahr für 20 Studierende aus allen Regionen der Schweiz und aus allen Fächern mit dem Ziel organisiert, die Kenntnis der kulturellen Vielfalt und die Kohäsion zwischen den Landesteilen bei engagierten und begabten jungen Menschen zu fördern, die sich in der Zukunft in Gesellschaft und Wissenschaft engagieren werden.



Le Tableau de la Suisse in Sent, Unterengadin

Die Alpen zwischen Vielfalt und Einheit : ein „Tableau de la Suisse“

Wozu sind eigentlich unsere Berge gut? Wie die im Folgenden darzustellenden Impressionen aus der Diskursgeschichte der Alpen und der Berge allgemein aufzeigen, wurden zu verschiedenen Zeiten widersprüchliche Antworten auf die Frage gegeben.

Allgemein bekannt ist die einigende Funktion des Alpenmythos. Geht man in die historische Tiefe und in die Details, so müssen die Alpen fortan auch die Vielfalt verkörpern, nicht nur die Einheit – denn bei Einheit ohne Vielfalt droht die Einfalt.

Die unschöne Schönheit

Berge waren lange ein Ausdruck des Hässlichen. Ein reines Hindernis oder ein Fehler im Gefüge der Erdoberfläche. Kaum jemand ging ohne gute Gründe oder Not in die Berge und

bestieg schon gar nicht deren Gipfel. Letzteres aus reiner Neugierde zu tun war den Zeitgenossen im vierzehnten Jahrhundert noch unverständlich, wie der Brief von Francesco Petrarca im Jahre 1336 zeigt, in dem er die Besteigung des südfranzösischen Mont Ventoux beschreibt. Ein Unternehmen, von dem ihn ein am Fusse des Berges angetroffener Hirte noch abzuhalten versucht haben soll. Petrarca berichtet in seinem Brief viele Jahre später von der Besteigung: Man kann werweisen, ob sich der Dichter mehr mit den inneren moralischen Abgründen und Steilhängen oder dem physischen Berg in der Natur befasst.

Gut vierhundert Jahre später wird die Idee einer nicht mehr an Gott oder eine Moral gebundenen Art von Schönheit aktuell. Der erstmals übersetzte „Traktat vom Sublimen“ des antiken Autors Longinus wird in der Aufklärung von Edmund Burke und vielen andern rezipiert. Im Zuge von Longinus, Burke und anderen lernt das achtzehnte Jahrhundert neben dem Schönen eine Art von nicht eigentlich schöner Schönheit kennen: das sogenannte Erhabene. Denn Longinus unterstreicht, dass leichte Fehler einer perfekten Mittelmässigkeit vorzuziehen sind. Wenn Longinus seine liebsten Dichter zitiert, kommen bemerkenswert oft Berge vor, wie etwa die Stelle aus der Odyssee, wo die Riesen die Berge Pelion und Ossa aufeinandertürmen, um den Götterberg des Olympos zu stürmen. Wie die etymologische Verbindung zwischen Erhabenheit und Erhebung in der deutschen Sprache nahelegt, sind nun gerade die schroffsten Klippen, die abweisendsten Stein- und Eiswüsten der Alpenlandschaft dazu berufen, als schön zu gelten. Sogar krasse Hässlichkeit gilt damit ausdrücklich nicht mehr als Hinderungsgrund für die Empfindung von Schönheit.

Der Berg sei, was er ist

Das achtzehnte Jahrhundert vollbringt es, den Alpen nicht nur Schönheit, sondern auch Sinn und Nutzen abzugewinnen. Die Sinnfrage ist dabei so naiv wie die Eingangsfrage dieses Artikels. Gerade aus theologischer Warte ist sie aber verständlich: Wenn Gott die Welt geschaffen hat, wie kam er dazu, mühsam Stein auf Stein zu schichten, Erdplatten aufeinander zu schieben, so dass der Wanderer nicht mehr geradeaus gehen kann, Wagen und Züge heute im Tunnel fahren müssen? Für den Bibelleser stellt sich die Frage, ob Gott die Berge überhaupt geschaffen hat. Er hat zwar die fruchtbare Erde geschaffen, aber dass ihm die Kreation von Bergen eingefallen wäre, davon steht nichts. Die Berge sind einfach plötzlich da. Plötzlich werden sie von der Sintflut überschwemmt, bis die Arche Noah auf dem Ararat landet. Abraham wird vom Isaak-Opfer abgehalten „auf dem Berg, wo der HERR sich sehen lässt“ (Gen 22.14). Auch ist es auf einsamen Bergen, wo Moses mit Gott spricht, etwa auf dem „Gottesberg“ Choreb (Ex 3.1). Dort gibt sich Gott zu erkennen: „Ich bin, der ich bin“ bzw. „ich bin da“. Vielleicht liegt das Göttliche an den Bergen eben darin, dass sie – wie eine gewisse Idee von Gott für die Gläubigen – selber grundlos und einfach da sind, ungeschaffen scheinen wie der „unbewegte Bewegter“ bei Aristoteles. Die Tautologie des Seins-was-man-ist versteht sich angesichts der kompakten Massivität, der Grösse und Höhe von Bergen als perfekte Entsprechung der Idee von der göttlichen Einheit.

Berge rein nützlich

Überlegungen zum Nutzen wurden in der Aufklärung, als der Utilitarismus aufkeimt, durchaus auch von Theologen angestellt. So etwa Élie Bertrand, der 1754 in Zürich ein Buch publiziert zum Thema der „Anwendungen der Berge“. Wenn er darin wortwörtlich erwähnt, dass die Berge dazu dienen, die Quellen hervorzubringen, den Wind zu generieren und Botanikern Heilpflanzen auf Alpen und Matten aufzutischen, so kann man das als Beweis eines allein auf den Menschen zentrierten positiven Denkens nur bewundern. In einem anderen Buch, das von der Bergwelt angeregt ist, genauer gesagt von dem im Jura gelegenen Thévenon mit Alpenblick, gibt sich Bertrand davon überzeugt, dass Gott den Erdglobus nur für den Menschen in die richtige Distanz zur Sonne gesetzt hat. Obwohl er selber der typischen Bergbewohnerin, der Kuh, grosse Intelligenz zuspricht, so tut er dies nur, weil sich die Kuh dem Menschen nützlich zeigt: denn sie lasse sich freiwillig vom Menschen melken. Von der Bewohnerin auf das Bewohnte, von der Kuh auf die Berge, überträgt er sozusagen den Gedanken: Schön und gut sind die Berge, weil sie für den Menschen geschaffen wurden und sich von ihm melken lassen. Er ist überzeugt, dass

die Gastfreundschaft auf der ganzen Welt verschwunden ist, nur in den Bergen noch nicht ganz, und spricht dabei wie jene Touristen, die auf einer Reise mit Begeisterung die letzten „echten“ Menschen und Gefühle, die letzte „echte“ Gastfreundschaft entdecken. Dabei wird vergessen, dass das Gefühl der Echtheit eben doch ein Gefühl bleibt und nicht mehr ist als die Erfahrung eines erfolgreich befriedigten Bedürfnisses oder die erzwungene Bestätigung einer Projektion.

Gesundheit, Gastfreundschaft und Guisans Gletscher

Es herrscht das Vorurteil, Bergbewohner seien fremdenfeindlicher. Demgegenüber kann man auf die vor allem in den Bergen angesiedelten Kinderdörfer für verschupfte Waisen aus aller Welt hinweisen. Und auch Bewohner des Schweizer Mittellandes pflegen mit Vorliebe die Einladung in die Berge: Damit hat man etwas zu zeigen, eine spektakuläre Landschaft, die unsichtbare positive Werte mitmeint, etwa moralische und allgemeine Gesundheit, getreu dem sprichwörtlichen Motiv einer Heidi, die der Klara in der Bergluft das Gehen wieder beibringt.

Wenn man die Alpendiskurse der Gegenwart anschaut, dann stellt man fest, wie aktuell die verschiedenen rein technisch und ökonomisch gemeinten Nutzvorstellungen von Élie Bertrand über die Alpen noch sind: Etwa in Bezug auf das Bedürfnis nach Gesundheit. Während Bertrand Alpenkräuter, Thermalquellen und gute Luft hervorhebt, so ist das noch heute eine Realität, wie man im blühenden medizinischen und paramedizinischen Kurtourismus sehen kann. Wenn er von der Gastfreundschaft der Bergler spricht, davon, dass sie neidlos fremde Waisen aufnehmen und wie eigene Kinder betreuen, dann sind wir nicht nur an den heutigen Tourismus, an die sprichwörtliche Gastfreundschaft der Familienorte erinnert, sondern auch an die genannten voralpinen Kinderdörfer. Wenn er die Bedeutung der Alpen als Bollwerk gegen Eindringlinge unterstreicht, dann erinnern wir uns sofort an das Réduit von General Guisan, an die Bilder der Aktivdienstler, die auf Skiern unsere Gletscher verteidigen und so ein glaubwürdiges, vor dem Sublimen und Ewigen und Einen der Natur an die Einheit der bedrohten Nation glauben machen.

Einheit oder Spaltung?

Der Vorstellung der Alpen als Beschützer und Förderer der Einheit und des Zusammenhalts haftet ein Paradox an: Kaum ein Raum ist so vielfältig und trennend wie derjenige der Alpen in der Schweiz. Nehmen wir den Kanton Graubünden, dessen Umriss an eine kleine Schweiz innerhalb der Schweiz erinnert: drei offizielle Sprachen, wovon allein die kleinste – das Rätoromanische - in fünf Dialekten existiert. Dazu kommt, dass man in jedem Sprachgebiet zwischen katholisch und protestantisch geprägten Gemeinden unterscheiden muss. Nicht nur die Romanen fühlen in einigen Fragen als Katholiken oder Protestanten nicht gleich, auch Italienischbünden ist mit den grossmehrheitlich katholischen Regionen Puschlav und Misox und dem stärker protestantisch geprägten Bergell gespalten. Wichtiger noch als die Unterscheidung West-Ost und Nord-Süd ist in den Bergen diejenige zwischen Oberland und Niederung, die etwa den Neuenburger Jura in politisch divergierende Zonen um La Chaux-de-Fonds „oben“ und Neuenburg „unten“ spaltet. In den Alpen richtet sich der Lebensraum der Valser nach der Höhenlinie, die sie stellenweise scharf von umgebenden Sprachgemeinschaften trennt. Die Valser waren schon immer die höchsten Schweizer. Alle Bündner können aber Fremde als „Unterländer“ beschimpfen: Gemeint sind Schweizer Nichtbündner, aber oft auch andere Bündner, einfach tiefer gelegene.

Während die Achse Uri-Tessin eine gotthardbedingt starke Nord-Süd-Orientierung besitzt, wo das Mediterrane in die boreale Spalte hereinblinzelt, besitzt das labyrinthisch zerfurchte Graubünden keine oder aber viele Orientierungen: Derweil fliesst das die Rhone bettende Wallis vor allem west-östlich und verbindet über den Pfynwald Deutsch- und Französischsprachige. Die neue Alpentransversale über den Lötschberg durchkreuzt nun das Walliser Rhonetal im rechten Winkel. Der im Juli 2009 ausgerufene Standortverbund der welschen Kantone der Romandie oder besser der Westschweiz (unter Ausschluss des französischsprachigen Kantons Jura und mit Einschluss der zweisprachigen Kantone Wallis, Fribourg und Bern) scheint eine Lötschberg-Achse dem ebenfalls im Juli diesen Jahres um die Gotthard-Achse gegründeten Metropolitanraum Zürich entgegenzusetzen, der die Kantone Schaffhausen, Thurgau, Sankt Gallen, Schwyz, Luzern und Aargau umfasst. Die Alpenkantone Graubünden und Glarus sind fern von jeder Achse der

eigenen Vermarktung überlassen. Die Alpen fördern hier keine Einheit. Sie trennen im Gegenteil zwei Wirtschaftsräume mit zwei konkurrierenden Alpentransversalen. Der märchenhafte Röstigraben erlangt eine neue Wirklichkeit, nicht aber wie vermutet an der Sprachgrenze, sondern dort, wo das der Romandie zugewandte Gebiet von Bern übergeht in die zumindest zum Teil eher Zürich zugewandten Kantone Aargau und Luzern.

Die Alpen als Sündenpfehl

Mit dem Mythos der Einheit steht es aber nicht besser als mit demjenigen der Reinheit und Gesundheit. Noch im achtzehnten Jahrhundert war das Krankheitsbild des Kretinismus mit der eindrücklichen Kropfbildung (wegen Jodmangel) europaweit als alpines Phänomen bekannt. Der Mythos der Alpen als nutzbringender Ort moralischer und körperlicher Gesundheit wurde denn auch nicht aus dem Nichts ins Leben gerufen, sondern er war – unter vielem anderen – eine patriotisches Bedürfnis und ein Protest der Schweizer gegen die negativen Bilder, die dem Lande, den Alpen und ihrer scheinbar zivilisationsfernen Bevölkerung anhafteten.

Tatsächlich gibt es viele historische Entwicklungen in den Alpen, die das Bild vom Heidiland herausfordern: So waren die Ruderinnen auf dem Brienersee im neunzehnten Jahrhundert bei den britischen Touristen auch und vor allem für ihre Schönheit beliebt. Stendhal berichtet 1822 in seinem Buch „Über die Liebe“ von der Tradition der Berner Bauern, die den Freiern voreheliche Intimitäten bei ihren Töchtern selbstverständlich und unverbindlich erlaubten. Vor diesem Hintergrund versteht man das Entstehen der bayerischen Lederhosenfilme, die den Heidistoff parodistisch und die (moralische) „Einfachheit“ des Landlebens aus der unteren Schublade heraus beleuchten. Die edelweisse Moral des Sennenlebens kriegt etwa in den Romanen des Glarner Tim Krohn sein Fett ab. Historiker erzählen von den konfliktbeladenen Tunnel- und Staumauerbauten in den Alpen: Bauprojekte, die bis heute Angebote in die Täler bringen, die man eher in städtischen Problemzonen erwarten würde. Kein Wunder, beschimpfte der kürzlich verstorbene Maurice Chappaz die Bauherren von Grossprojekten in den Bergen als die „Zuhälter der Gipfel“.

Vom ewig Einen zur Vielfalt im Wandel

Die Alpen sind nicht nur ein Produkt der Geophysik. Nein, die Alpen werden auch durch den Blick konstituiert, der Ausschau hält nach dem, was ihm eine Befriedigung verschaffen kann. Das Matterhorn verdanken wir nicht nur der afrikanischen Platte, die sich unter die eurasische schiebt und somit die Berggipfel den Wolken in den Bauch drückt: Das Matterhorn, das ist auch was wir darin sehen wollen, das Bild, das wir ihm aus dem Bauch heraus zuschreiben.

Wer wie hier die Alpen als Symbol und Wirklichkeit durchschreitet, wird unwillkürlich auf den Widerspruch zwischen zwei Bedeutungen stossen: Einerseits sind die Berge in der Schweiz das Symbol ihrer Einheit, das jeweils Einfachste und Vertrauteste, das Ureinigenste und Ewigste. Andererseits ist nichts vielfältiger und fließender, reicher und fremder als die Alpen: eine ideale Projektionsfläche nicht nur für die eigene Identität, sondern auch für die Abgrenzung, für das Andere, das Fremde, das Exotische, ja sogar das Bedrohliche. Wie ein Romantiker kann man auf den Gipfeln freier atmen, oder wie ein Alt-Achtundsechziger über den „Diskurs in der Enge“ klagen und „freien Blick aufs Mittelmeer“ fordern. Beides ist im jeweiligen Kontext nachvollziehbar und auch kritisierbar.

Wenn man aber die Geographie, Geschichte und Symbolik der Alpen für die Kulturkritik der Schweiz fruchtbar machen will, so ist daraus viel Nützliches zu ziehen: Die Alpen als Mahnmal und Aufruf zur Pflege der Vielfalt, als Modell des Pluralismus und Austausches, als Hort des Wandels und nicht der Einfrierung. Man sollte nicht vergessen, dass die Alpen seit jeher die Denker dazu herausgefordert haben, aus einer scheinbar unnützen Landschaft einen materiellen oder ideellen Nutzen zu ziehen. Hoffen wir, dass in dieser Hinsicht nicht das letzte Wort gesprochen ist.

Alain Schorderet, Schweizerische Studienstiftung/Fondation suisse d'études